



Erinnerungspolitik der evangelischen Kirche (in Minden und Hannover)

Über den kollektiven Mythos der deutschen von der Nazivergangenheit (Teil 3 -5)

Teil 1

Des Freiherrn von Campenhausen Vergleich der antisemitischen Äußerungen des Landesbischof Meiser (1926) mit der Islamkritik von Ralph Giordano

von

Heinz Gess

Der Kollektivmythos der Deutschen von der Nazivergangenheit ihrer Eltern und Großeltern er ist keineswegs nur ein Phänomen am „rechten Rand“ der bundesrepublikanischen Gesellschaft. Er durchdringt vielmehr die Gesellschaft von einem Ende zum anderen und ist fest in ihrer so genannten Mitte verankert. Nach Auschwitz kann sich der nicht untergegangene, sondern im Kollektivmythos der Deutschen von den Eltern oder Großeltern, die keine waren, nur versteckt tradierte Judenhasse aber nicht mehr der diskreditierten Terminologie des biologistisch argumentierenden Rassismus bedienen, um sich zur Sprache zu bringen. Er muss neue Rationalisierungen für das heiße Verlangen des gutmenschlichen Konformisten finden, gegen das Hauptübel der Welt lokal zuschlagen zu können nach dem Motto: "global (antisemitisch bzw. antizionistisch) denken - lokal handeln“. Für solche Rationalisierungen drängen sich die Ideologie des deutschen Christentums nach Luther und das Buch des Schreckens, der Koran, mit seinen zigfachen Aufrufen an den wahren Gläubigen, ungläubige Juden zu töten, wo immer er sie treffe, und der nunmehr bereits 70 Jahre währende Krieg der Moslembrüder und Ahmadinedjads gegen den Staat der Juden geradezu auf. Wie kein anderer Konflikt ist gerade dieser als Projektionsfläche zur Abwehr von deutscher Schuld und Rationalisierung des Hasses geeignet, der aus ganz anderen, trüben Quellen stammt.

Der Kollektivmythos wirkt selbstverständlich auch und vielleicht sogar gerade in den Köpfen und Herzen höchste deutscher Professoren- und Juristen, so z. B. im Herz und Hirn des Leiters des kirchenrechtlichen Instituts der EKD, Prof. Freiherr von Campenhausen. Denn auch diese Damen und Herren sind in Elternhäusern aufgewachsen, deren Eltern oder Großeltern mehr oder (eher selten) weniger begeistert mitgemacht haben, solange der antisemitische nationale Sozialismus der deutschen Volksgemeinschaft Sieg und Beute bescherte, und die in Familiengesprächen und –Erzählungen meist so ganz en passant ein Bild

vom nationalen deutschen Sozialismus vermittelten, nach dem eigentlich kein deutscher Vater oder Opa ein wirklicher Nazi oder williger Helfer der „Endlösung“ war, erst recht aber kein Pastor oder Bischof. Sie alle hatten seinerzeit nur eine ausgesprochen „soziale Einstellung“ und waren (deswegen) „Judenkritiker“. Dass der Antisemitismus des lutherischen Christentums, der seit Luthers „Schriften wider die Juden und ihre Lügen“ die lutherische Version des Christentums wie sein Schatten begleitete, sehr aktiv an der Sozio- und Psychogenese des antisemitischen kulturellen codes in Deutschland beteiligt war, für den die Bereitschaft zur Elimination (seit Wagner) kennzeichnend wurde, wird bis heute vehement bestritten. Statt daraus, dass wirklich war, was nie und nimmer sein durfte, den richtigen Schluss zu ziehen, dass an einer Religion und Moral, die Derartiges möglich macht und geschehen lässt, etwas Grundlegendes falsch sein muss (*), werden umgekehrt nach der Devise, dass nicht sein kann, was nicht sein darf, die Nazi-Vergangenheit oder die antisemitischen Invektiven des Großvaters solange gedreht und gewendet, bis sie als bloße „Judenkritik“ erscheinen, die der Struktur nach der Islamkritik des Juden Ralph Giordano gleicht und ‚also‘ mit Antisemitismus nichts zu tun haben kann. So ließ liebt erst kürzlich der Leiter des kirchenrechtlichen Instituts der EKD Prof. v. Campenhausen im evangelischen Internetportal „idea“¹ verlauten, man tue dem ehemaligen (bayerischen) Landesbischof Meiser Unrecht, wenn man dessen judenkritische Aussagen (1926) mit dem Antisemitismus der Nationalsozialisten gleichsetze. Generell habe damals in Deutschland und Europa eine Stimmung gegen die Juden geherrscht. Doch habe dabei niemand Vertreibung und Massenmord im Blick gehabt. Von Campenhausen weiter: „Vielleicht wird man den Menschen von damals eher gerecht, wenn man ihre Stimmung mit den Äußerungen des Schriftstellers Ralph Giordano über Muslime vergleicht. Giordano ist der Gedanke an eine große Moschee in Köln eklig, schreibt v. Campenhausen, aber „an Vertreibung oder Ermordung der Muslime denkt er deshalb selbstverständlich nicht.“ V. Campenhausen befürchtet, dass Nachgeben der Kirche im Fall Meiser’ nicht zum Frieden führen wird, sondern zu weiteren Forderungen. So habe ein Leserbriefschreiber in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung verlangt, nun auch den Reformator Martin Luther (1483-1546) wegen dessen antisemitischer Äußerungen öffentlich negativer zu beurteilen.

Auch hier wieder derselbe Mythos: Bischof Meiser war kein Antisemit und kein Nazi, sondern nur ein „Judenkritiker“ und heimlicher Widerstandskämpfer, so wie Pfarrer Pleß (s. unten) kein Nazi- und Antisemit, sondern nur ein sozial eingestellter Pfarrer, der Melitta-Führer Bentz kein Nazi und Antisemit, sondern nur sozial eingestellter Unternehmensführer, der Gestapo- und NS-Parteimann Riefenstahl ebenfalls kein Nazi- und Antisemit, sondern ein klammheimlicher Widerstandskämpfer war, und die Besetzung der entwidmeten Kirche in

¹ Ich beziehe mich hier auf die Meldung vom 17. 08. 07 in „idea.de“. Darin hieß es unter der Überschrift: Warum nimmt die Landeskirche Bischof Meiser nicht in Schutz?



Axel Freiherr v. Campenhausen

„Den Umgang der bayerischen Landeskirche mit ihrem früheren Landesbischof Hans Meiser (1881-1956) rügt der Leiter des Kirchenrechtlichen Instituts der EKD, Prof. Axel Freiherr von Campenhausen (Hannover). Meiser war insbesondere wegen antisemitischer Äußerungen aus dem Jahr 1926 in die Kritik geraten; in Nürnberg und in München haben die Stadtparlamente deshalb vor kurzem beschlossen, ihre Meiser-Straßen umzubenennen. Wie von Campenhausen gegenüber idea sagte, tue man Meiser Unrecht, wenn man dessen **judenkritische Aussagen** mit dem rassistischen und mörderischen Antisemitismus der Nationalsozialisten gleichsetze.“

Bielefeld und die Parolen der Besetzer mitnichten antisemitischen Ressentiments zu erkennen gaben, sondern nur die Berechtigung des christlichen Widerstandes gegen jüdische Übergriffe auf den Begriff brachten, oder der „nationale Widerstand“ gegen Inder in Mögeln nach Ansicht des dortigen FDP-Bürgermeisters nicht wirklich etwas mit faschistischen Einstellungen zu tun hatte, sondern allenfalls mit falsch verstandener Globalisierungskritik, während andererseits der Widerstandskämpfer Pfarrer Graff selbstverständlich kein Widerstandskämpfer war, sondern nur ein Außenseiter und Quertreiber, der möglichst rasch vergessen werden sollte. Auch der Leiter des kirchenrechtlichen Instituts der EKD scheut vor solchen Verkehrungen nicht zurück, um ‚seinen Bischof‘ - partem pro toto - zu verteidigen. Von wahrhaftigen Erinnern und Durcharbeiten der Schuld, die das deutsche Christentum seit Luther, aber noch viel mehr seit Fichte und Wagner an der Genese der Idee der Erlösung durch Vernichtung hat, die von Hitler in die Tat umgesetzt wurde, ohne zu Ende geführt werden zu können, findet sich bei ihm keine Spur. Stattdessen auch hier Schuldabwehr, Verleugnung und Verdrängung. Weil Luther in die Kritik geraten könnten, dürfen die antisemitischen Äußerungen des lutherischen Landesbischofs nicht dem Vernichtungsantisemitismus des Nationalsozialismus zugearbeitet haben, sondern müssen (berechtigte?) ‚judenkritische Äußerungen‘ gewesen sein. Ebenso dürfen auch die antisemitischen Äußerungen des vom Verfolgungswahn gepeinigten, verfolgungssüchtigen späten Luther für den Lutherverehrer Campenhausen keine solchen antisemitischen Äußerungen gewesen sein, sondern müssen – vermutlich theologisch berechtigte – ‚Judenkritiken‘ gewesen sein, auch wenn der im wahren Glauben innerlich erlöste Christenmensch Martinus seine Gefolgschaft dazu seinerzeit aufforderte, die Juden außer Landes zu treiben, ihre Synagogen, Häuser und Schulen niederzubrennen und die verkohlten Reste mit Boden zuzuschütten, damit keine Spur von den Juden zurückbleibt. Weil Luther um der Ehre der lutherischen Kirche willen kein Antisemit gewesen sein kann und mit mörderischen ‚Hauen, Stechen, Schlagen‘ nichts aber auch gar nichts zu tun haben kann, kann auch der lutherische Bischof kein Antisemit gewesen sein, der mit dem Hauen, Stechen und Schlagen der Nazis in irgendeinen, noch so losen Zusammenhang zu bringen ist.

Ohne Zweifel aber ist die Forderung des Leserbriefschreibers richtig. Luther war ein glühender Judenhasser, wie seine ‚Schriften über die Juden und ihre Lügen‘ unwiderleglich belegen. Sein Protest war in der Tat konformistischer Protest oder autoritäre Rebellion par excellence. Es kann deshalb gar nicht überraschen, dass er in heftigen Invektiven gegen die auf-rührerischen Rotten der Bauern und gegen die Juden endete, die darin gipfelten, dass er die antipapistischen, durch ihn zum Evangelium bekehrten, darum ‚evangelischen Christen‘ dazu aufruft, die Synagogen, Schulen und Wohnhäuser der Juden niederzubrennen, die überlebenden Juden außer Landes zu treiben dahin, woher sie gekommen seien, und die Asche der niedergebrannten Gebäude mit Boden zu bedecken, auf dass keine Spur von den Juden bleibe und sie auf ewig aus der Erinnerung getilgt seien.² Das ist in der Tat ein Aufruf zur Auslöschung des Judentums und zur definitiven Liquidierung der Juden durch ihre Vertreibung, vierhundert Jahre bevor die nationalsozialistischen ‚deutschen Christen‘ zur Tat und ‚letzten Konsequenz‘ schritten - ein Aufruf im übrigen, der nicht etwa eine Ausrutscher ist, sondern der der Theologie Luthers, seinem autoritär-rebellischen Charakter und dem Geist der von ihm entfachten konservativen Revolution entspringt. Für Luthers christliche Theologie ist der Hass auf die unbekehrbaren, ‚verstockten Juden‘ geradezu konstitutiv, weil es das Judentum als die veraltete, negative Antithese zum Christentum und dieses als die definitive Überwindung des Judentums in Jesus Christus, als die Wirklichkeit des Reiches

² S. Martin Luther, Schriften wider die Juden und ihre Lügen, in Dr. Martin Luthers sämtliche Schriften, Hg. Dr. Georg Walch. Bd. 20 Reformationsschriften. Zweite Abteilung. Dogmatisch-polemische Schriften, Lutherisch Buchhandlung Groß-Ösingen 1896

Gottes mitten im falschen Ganzen und als die Erlösung von der Erbsünde, als die Rückkehr aus der Entfremdung des Menschen von Gott begreift, in der das Judentum aus purem Narzissmus verharret. Es ist deshalb an der Zeit, Luthers Theologie neu zu bewerten. Mehr noch, es ist höchste Zeit für eine Revolution in der Theologie. Anders kann sich das Verhältnis des Christentums zum Judentum aus dem feindseligen Gegensatz, in dem es durch Theologen wie Luther gefangen ist, nicht emanzipieren und sich zu einem freundlichen, geschwisterlichen Verhältnis entwickeln. Auschwitz und die Geschichte des „christlichen Europas“, das Auschwitz und die Menschenschlächtereie von unvorstellbarem Ausmaß hervorbrachte, zwingen neben vielem anderen auch zu dieser Folgerung. Und ganz gewiss wird diese Revolution auch zu einer veränderten Bewertung der Theologie Luthers führen.

Das aber passt von Campenhausen offensichtlich ganz und gar nicht. Er will an dem falschen Alten, das die Bereitschaft zur Vernichtung der Juden hervorbrachte, und an Luthers nachhaltiger Theologie, der ideologischen Grundlage des deutschen Christentums, koste es was es wolle, festhalten. Nicht der moralische Imperativ, so zu handeln, dass Auschwitz sich nicht wiederhole und nichts Ähnliches geschehe, spricht aus seinen Äußerungen, sondern der verhärtete Wille zur Verteidigung der ‚eigenen‘ kollektiven christlichen Identität, gepaart mit der Bereitschaft, zu ihrer Verteidigung auch mal fünf gerade sein zu lassen, d. h. zu verleugnen, was Auschwitz hervorbrachte. Berechtigte Kritik und richtige Forderungen werden deshalb als Anfeindungen abgewiesen und antisemitische Äußerungen des Bischofs Meiser (1926) als ‚judenkritische Äußerungen‘ verharmlost - in der erkennbaren Absicht, auch die Äußerungen Luthers als ‚Religionskritik‘ an der jüdischen Religion durchgehen zu lassen, so als hätten Luther und der Landesbischof Meiser, der sich auf Luther stützen konnte, einen feinsinnigen theologischen Traktat über die jüdische Religion geschrieben, in dem wissenschaftliche Kritik geübt wird, wie sie christliche Theologen untereinander auch üben. Schließlich werden die antisemitischen Äußerungen des Bischofs auch noch damit entschuldigt, dass ‚damals generell eine Stimmung gegen die Juden in Deutschland und Europa geherrscht habe‘, und damit dem abgefeimten Konformismus, der immer mit den Wölfen heult, zur Rechtfertigung des Fehlverhaltens Meisers das Wort geredet, statt dessen Konformismus zu kritisieren. Zum schlechten Ende wird dann auch noch Giordanos Kritik an dem von seiner inneren Konstitution her antisemitischen Islam, der die Juden nur als Unterworfene und Mindere im angeblichen ‚Haus des Islam‘, das in naher Zukunft die ganze Welt sein soll, akzeptiert oder gar nicht, d. h. ihre Vernichtung als Option ins Auge fasst, mit den antisemitischen Äußerungen des Bischof Meiser (1926) in einen Topf geworfen, nur um letztere als berechtigte Kritik erscheinen zu lassen – so berechtigt, wie die Kritik Giordanos am grundgesetzwidrigen Islam berechtigt sei. Welch eine Verkehrung! Denn während das Judentum lehrt, dass Juden in der Diaspora die Gesetze des Staates zu achten haben, in dem sie als gleichberechtigte Mitbürger leben, und während Juden wie Moses Mendelsohn aktiv für die Emanzipation des Staates von der Religion stritten³, haben islamische Gelehrte der Emanzipation des Staates von der Religion bis heute den ‚heiligen Krieg‘ erklärt hat und scheuen sich dessen oberste Imame sich nicht, immer wieder mal den Krieg gegen Juden und Christen (sofern diese sich nicht unterordnen) auszurufen. Wo und wann aber hätten Juden je den ‚heiligen Krieg gegen Muslime oder Christen‘ ausgerufen, außer in den projektiven Hirngespinnsten von Muslimen und Christen – in Hirngespinnsten wie dem Pamphlet ‚die Weisen von Zion‘, das in der arabischen Welt heute ein Bestseller ist. Anders als Christen und Moslems missionieren Juden auch nicht. Wer Jude werden will, muss das aus freien Stücken wollen, ohne dazu überredet oder mit Waffengewalt gezwungen worden zu sein. Weiß Herr Prof. Dr. Campenhausen das alles nicht?

³ S. Moses Mendelsohn, Jerusalem oder über die religiöse Macht und Judentum, Hamburg 2005

Noch einmal: Verkehrt geht es nicht! Was zu verkehren ist, wird von Prof. von Camphausen verkehrt, um die deutsch-christlich-lutherische Identität in der alten, verfehlten Form zu verteidigen - jener Form eben, die schließlich Auschwitz ermöglichte. Er weiß es womöglich nicht, aber er tut es. Die Religion des Schreckens, die Herrschaftsreligion par excellence, für die der Judenhass konstitutiv ist, und ihr Grundbuch, das eine Anleitung zur Eroberung der Welt und Unterdrückung oder Auslöschung alles Nichtidentischen ist⁴, werden bei ihm zum Äquivalent des Judentums und Ralf Giordanos kritische Äußerungen zum Islam zum Äquivalent der antisemitischen Äußerungen Meisers, der darum eigentlich kein richtiger Antisemit gewesen sein könne, weil ja auch Giordanos Islamkritik mit dem Antisemitismus nicht formidentisch, sondern eher eine Kritik an Muslimen sei. Verrückter kann es kaum noch zugehen. Denn Giordanos Kritik ist mitnichten Kritik an Muslimen. Sie ist eine Kritik an der (muslimischen) Religion als Herrschaftsform, ihrer systematischen Unterdrückung von Frauen und Andersdenkenden, insbesondere Juden und all jenen, die sich von fixierten Bekenntnissen überhaupt emanzipiert haben. Giordanos Kritik am Islam ist ganz und gar nicht kommensurabel mit antisemitischen Äußerungen von Christen wie denen des Bischof Meiser, sondern sie sind die Negation dieser Denkform. Giordanos Kritik ist ein Denken, das auf die Emanzipation von Herrschaftsverhältnissen hinaus will und darum und nur darum Reli-

⁴ Zwischen dem Judentum und dem herrschenden (orthodoxen) Islam besteht ein grundlegender Unterschied im Verhältnis zur Schrift. Während die Schrift im Judentum der Auslegung bedarf, und es einen Jahrtausende alte Tradition der (strittigen) Auslegung der Schriften gibt, das Verständnis der Schriften also einer evolutionären Entwicklung unterliegt, während es für das Judentum ferner auch selbstverständlich ist, dass die Gesetze des Staates, in dem Juden als gleichberechtigte Mitbürger leben, zu achten sind, und jüdische Gelehrte und Politiker aktiv für die Emanzipation des Staates von der Religion eintraten und treten, ist das dem herrschenden Islam und seinen Religionslehrern samt und sonders fremd. Nach der im Islam bis heute herrschenden Lehre ist der Koran als das „reine, unverfälschte Wort Gottes“ wortwörtlich zu nehmen und so auszuführen. Zur Unterstützung dieser Forderung wird sogar das Bilderverbot, das verbietet, sich von Gott ein Bild zu machen, auf Mohammed, den Propheten Allahs, ausgedehnt, er damit unter der Hand vergöttlicht und auf diese Weise Wahrheitsgarantie erschlichen. Dazu kommt die Geltung des Prinzips der Abrogation, nach dem neuere Offenbarungen (Verse) die älteren Offenbarungen (Verse) aufheben. Die Geltung dieses Prinzips macht einen friedlichen Ausgleich mit Andersgläubigen oder Ungläubigen und die Emanzipation des Staates von der Religion unmöglich. Denn gerade die frühen Verse des Koran aus der Zeit Mohammeds in Mekka, die eine solche Möglichkeit des friedlichen Ausgleichs und der Trennung von Staat und Religion ermöglichen würden, werden durch dieses Prinzip durch die späteren Verse aus Medina als aufgehoben betrachtet. In diesen wird ein friedlicher Ausgleich mit den Ungläubigen (Juden und Christen) aus der errungenen Position der Stärke ausgeschlossen. „Und erschlagt sie, wo immer ihr auf sie stoßt, und vertreibt sie, von wannen sie euch vertrieben, denn Verführung⁴ ist schlimmer als Totschlag“, heißt es jetzt. Das Konzept des ‚Djihad‘, der ‚Anstrengung‘ zur Verbreitung bzw. Durchsetzung des Islam, ist seitdem nicht mehr begrenzt auf ‚Überzeugungstätigkeit‘ mit friedlichen Mitteln, wie es die Propaganda vom Islam als friedlicher Religion unter Berufung auf die Verse aus Mekka vortäuschen will, sondern es ist aufs engste mit tödlicher Gewaltanwendung verknüpft und gewinnt dadurch den Charakter des heißen ‚heiligen Krieges‘. Im Gegensatz zu den mekkanischen ist in den medinesischen Versen, so Dashti (1997, S. 149), „der poetisch und wohlklingende Ton verstummt, nunmehr werden in einem herrischen Befehlston Vorschriften und Verfügungen angeordnet. In Medina wurden Gesetze mit der Autorität eines Befehlshabers erlassen, der keine Verstöße oder Übertretungen dulden konnte. Die Strafen für Gesetzesbrüche oder Unachtsamkeiten waren äußerst hart.“

Mehr als die Hälfte aller Koranverse handeln vom Djihad. Tatbestand ist demnach, dass sich im Koran sowie in der Sunna des Propheten genügend Legitimationsgründe für eine herrische, kriegerisch-gewalttätige Auslegung finden. Demgegenüber ist die Behauptung eines homogenen „mildtätigen“, d. h. auf gleichberechtigte Aussöhnung bedachten, friedliebend-gewaltlosen und toleranten Islam als schönfärberisches Trugbild zurückzuweisen, das vornehmlich Leute in die Welt setzt, die sich aus Geschäftsinteresse oder einem geradezu pathologischen Mangel, in Deutschland endemischen Mangel an Zivilcourage den Mund nicht verbrennen wollen und sich darum lieber präventiv mit der gewalttätigen Macht, die ihnen herrisch Schläge androht, arrangieren und demnächst auch wohl noch identifizieren, als den totalitären Herrschaftsanspruch beim Namen zu nennen und zu bekämpfen.

gionskritik übt. Dasselbe gilt im Übrigen auch für meine Kritiken „Das verletzte religiöse Gefühl und die Religion als Herrschaftsform. Gedanken zum Streit um die Mohammedkarikaturen“, „Der mit den Wölfen heult. Über die deutsche Kumpanei mit dem Islamismus“ und „Der Provokateur, die religiöse Propaganda und der Volkszorn. Zur Sozialpsychologie des (islamischen) Volkszorns“, für die ich ebenfalls schon als „islamophob“, „Kriegstreiber“ und „Volksverhetzer“ beschimpft worden bin.

Kritik, die die individuelle und gesellschaftliche Emanzipation von Herrschaft zum Ziel hat und deshalb den Antisemitismus und Antizionismus bekämpft, ist in diesem Land, immer noch oder schon wieder unerwünscht. Die Wissenschaft wird restlos dem Diktat des Verwertungsgesetzes unterworfen, das auf neudeutsch „Globalisierung“ genannt wird. Jeder Wissenschaftler hat wieder einmal restlos Deutschland zu sein und diesmal anders als damals nach der „sozialen“ Pfeife der Medienkonzerne zu tanzen, die die Rolle des in die Zivilgesellschaft ausgelagerten Ministeriums für Propaganda und Volksaufklärung übernommen haben. Das funktionierte bei der Fußball WM 2006 vorbildlich für alle Welt. Für Kritik gibt es da keinen Raum mehr. Für kritische Theorie, die auf der Höhe der Zeit ist, erst recht nicht. Um sie zu diskreditieren, wird unter anderem die Lüge verbreitet, emanzipatorische Kritik (am Islam), die den Kampf gegen den islamischen Antisemitismus als vordringliche Aufgabe einschließt, sei selbst strukturidentisch mit Antisemitismus, der ja auch nur eine Form der Kritik, nämlich „Judenkritik“ sei, wenn er nur nicht Ausrottung oder Vertreibung fordere, oder aber es wird umgekehrt mit derselben Lüge gearbeitet, um den Antisemitismus/ Antizionismus, sofern er nicht die Endlösung fordert, und die Ideologie des jüdenfeindlichen deutschen Christentum, das bis auf Luther zurückgeht, wieder salonfähig zu machen. Diesen Weg scheint mir Freiherr Axel von Campenhausen zu gehen. Der Kirchenbesetzer Geller steht mit seiner Überzeugung, dass das Christentum vor weiteren Übergriffen zu schützen sei, also nicht allein. Er hat Beistand von höchster Stelle. Diese weiß es zwar nicht, aber sie gewährt ihn, ohne es zu wissen. Es ist derselbe Ungeist, der aus dem einen und dem anderen spricht.

Das alles ist zwar borniert, dogmatisch und wegen der Rationalisierungen in Form von Verkehrungen, Verschiebungen, Umdeutungen, die vorgenommen werden müssen, um sich ins Recht setzen zu können, im Wortsinne verrückt. Aber diese Verrücktheit hat in Deutschland als kollektive Methode der Schuldabwehr System. Sie ist auf dem Sprung, hierzulande zum herrschenden Bewusstsein zu werden. Setzt sich die kollektive Neurose als große Koalition des Islam mit dem Luthertum (im Geiste von „Kreuznet“) und dem Katholizismus (im Sinne von „Pax Christi“) mit der Islam als Führungsmacht der Mitte neu wieder durch und wirkt wider daran mit, dass ein neues, noch schrecklicheres Auschwitz heraufzieht, ohne dass sich nennenswerte Gegenwehr dagegen erhebt und irgendjemand sagen könnte, wann es geschehen wird? Mich dünkt, so ist es, aber kaum einer will die Zeichen an der Wand erkennen.

Teil 2

Auslöschung des Nazigegners Hans Graff aus dem Gedächtnis, Ehrung für Nazihelfer im Talar wegen seiner Dienste an der Volksgemeinschaft, die heute soziale Dienste genannt werden

von

Kristan Kossack

„Wir Nationalsozialisten wollen aber nicht vergessen, dass er der erste Pfarrer in unserer Heimat war, der uns in unserem braunen Ehrenkleide traute – als wir noch nicht die Staatsführung inne hatten.“

Dieses Lob der Nazis galt dem evangelischen Pfarrer Viktor Pleß (1894 – 1935). Er war von 1924 bis 1935 Pastor an der Mindener Stadtkirche St. Martini. **1987 (!)** wurde er Namensgeber des Kindergartens am Kuhlenweg in Minden, einer Einrichtung des Diakonischen Werks. Gleichzeitig wird bis heute der frühere Mindener Pfarrer Dr. Hans Graff, der im März 1933 das Hissen einer Hakenkreuzfahne verhinderte und im April 1945 von der SS wegen judenfreundlicher Kanzelworte erschossen werden sollte, von seiner Kirche totgeschwiegen. Öffentlicher Kritik wird vor Ort kirchlicherseits bislang mit Beschönigungsversuchen entgegengetreten oder sie wird ausgesessen. (vgl. unter www.zg-minden.de die Unterseiten Pleß, Graff und Diskurs)

Nazi-Helfer im Talar - Pleß` politisches Wirken in Minden

Viktor Pleß war kein NSDAP-Mitglied und befand sich als Bekenntnispfarrer im Dissens mit der Nazikirchenpolitik. Sein politisch-ideologischer Standort war das deutschnationale Lager. Die Zusammenarbeit mit Nazis war bei den Deutschnationalen vor 1933 stark umstritten. Pleß ist seit Anfang der 30er Jahre für Aktionsbündnisse mit den Nazis eingetreten und hat die Mindener Nazis nach der Machtübernahme bis zu seinem Tod im Januar 1935 ideologisch gestützt. (gemeinsame politische Schnittmenge: „Ein tausendjährig Reich“, Pleß-Zitat aus seiner Regimentsgeschichte von 1931)

Beispiele für Pleß` Versuche, unter Mindener Kirchgängern, Lesern des „Mindener Sonntagsblattes“ (MS, Pleß war auch Schriftleiter des hiesigen Kirchenblatts) und bei Kriegervereinen (Pleß hatte es im 1. Weltkrieg zum Leutnant gebracht) die Nazis salonfähig zu machen:

Nazidemo 1931 in der Martinikirche geduldet

Nazihochzeit März 1931, 12 Braunhemden waren mit wehender Hakenkreuzfahne in die Kirche marschiert. Pleß erteilte die Sakramente. Seine Begründung, er habe die „politische Neutralität der Kirche“ unter Beweis gestellt, ihm sei egal, „ob jemand bei einer kirchlichen Amtshandlung ein grünes oder braunes Hemd trage“ (MS 14/1931) war verlogen. Seit 1930

existierte in Preußen ein Uniformverbot für die SA. Er hätte die Hakenkreuzjünglinge im März 1931 mit der Polizei aus der Kirche werfen lassen können und müssen. Die Mindener Nazis dankten Pleß in ihrem Nachruf mit den Worten: *„Wir Nationalsozialisten wollen aber nicht vergessen, dass er der ersten Pfarrer in unserer Heimat war, der uns in unserem braunen Ehrenkleide traute – als wir noch nicht die Staatsführung inne hatten.“* (NS-Volksblatt 29. Januar 1935)

Schriftleiter Pleß rechtfertigte Judenboykotte

Pleß hat Juden von der Kanzel als Christusmörder verunglimpft (Pleß-Predigt „Wartezeit“, 1934). Über diese traditionelle kirchliche Schuldzuweisung hinaus, rechtfertigte er im MS Übergriffe beim Aprilboykott in Minden:

Viele Christen sahen, trotz großer Bereitschaft zur Judenausgrenzung, den Radauantisemitismus der Nazi und christliche Nächstenliebe als unvereinbaren Widerspruch an. Als in Minden beim Aprilboykott 1933 die ersten Steine gegen die EPA, das jüdische Kaufhaus Pflingst am Wesertor, flogen, ließ Pleß die Nächstenliebe außer acht und verteidigte Steinwürfe und Nötigungen als *„Abwehrmaßnahme gegen jüdische Gräuelpromaganda.“* (vgl. Pleß` Rubrik Zeit und Welt im MS 14 und 15/1933) Pleß hat damit das christliche Widerstandspotential geschwächt.

Der Pfarrer agierte in der Kirchenzeitung wiederholt als Schreibtischtäter. Ab Ende 1933 unternahmen die Mindener Nazis neue Anläufe zum Judenboykott. Im MS wurde zeitlich parallel um Verständnis geworben: *„Bei uns setzten sich die Arier von den Nicht-Ariern ab und versuchen es, den ungewöhnlich starken Einfluss der fremdstämmigen Bürger des Reiches auf ein erträgliches Maß zurückzuschrauben.“* (MS 24/1934)

Hitlerbewunderung im Sommer 1934

In einer Feldpredigt vor 5000 Kyffhäusern am Porta Denkmal erklärte Pleß: Man habe gebetet: *„Herr nur einen einzigen Mann und er war da, Adolf Hitler. Nun ist das Dritte Reich im Werden ... Das vergangene Jahr gibt davon Kunde.“* („Mindener Tageblatt“ vom 18. Juni 1934)

Diese Verherrlichung Hitlers als von Gott gesandter Retter des Vaterlands sollte damals vermutlich vom aufgekommenen Unmut unter Kyffhäusern und Stahlhelm-Leuten über die zwangsweise Gleichschaltung in der SA ablenken. Pleß bewies hier überdies, dass es ihm auch als Bekenntnispfarrer (im Sommer 1934 waren die Differenzen zwischen Bekennender Kirche und Nazis in Kirchen- und Bibelfragen längst ersichtlich) ernst war mit der Loyalität der evangelischen Christen gegenüber dem Staat Adolf Hitlers.

Soziales Engagement und soziale Selektion bei Pleß zwei Seiten einer Medaille

Die Aufzählung von Pleß` Initiativen und Mitarbeit in kirchlichen und städtischen Sozialgremien (vgl. Festschrift des Diakonischen Werkes Minden (DWM) zum 70 jährigen Bestehen, Kommunalarchiv Minden - K2977) verifiziert keine sozialen Verdienste des Pfarrers. Soziale Zuwendungen sollten ab 1933 die Volksgemeinschaft stärken helfen, Nichtvolksgenossen blieben davon ausgenommen. Auf ethnische Minderheiten und politische Oppositionelle warteten Arbeits- und Konzentrationslager. Pleß, der von der Kanzel die *„großen völkischen Gedanken, die durchgebrochen sind ... als ein Bekenntnis zu Gott dem Schöpfer“* feierte (Pleß-Predigt „Evangelium der Kraft“ 1934) und das Judentum, Adolf

Stoecker folgend, „mit dem Alten Testament bekämpfen“ wollte, dürfte in der Praxis kaum der sozialen Selektion von Sinti und Juden in seinem Pfarrbezirk entgegen getreten sein. Er hat ihr mit dem zitierten Kanzelwort und im MS ideologisch Vorschub geleistet. Kurz vor seinem Tod schrieb Pleß im MS, „mit Ernst lehnen wir es ab, die Kirche zur Zufluchtstätte politisch unzufriedener Menschen werden zu lassen“ (52/1934). Das Bekenntnis legt nahe, dass der Pfarrer Nazigegner bei seinem sozialen Engagement ebenso ausgeklammerte. Mindens Nazi-Bürgermeister Althaus würdigte Pleß in seinem Kondulenzschreiben an das Martinipresbyterium folgerichtig als „hervorragenden Geistlichen“.

Kristan Kossack , Minden, Juli/2007, k_kossack@yahoo.de

Teil 4

Zivilcourage unerwünscht? – Hitlergegner Pfarrer Graff von seiner Kirche totgeschwiegen

von

Kristan Kossack

Pfarrer Dr. jur. Hans Graff war ein wertkonservativer Mann, der zugleich mehrfach in seinem Leben in verschiedensten Funktionen politisches Rückgrat unter Beweis gestellt hat. Er erhielt in Berlin 1934 Berufsverbot, weil er das Hissen einer Hakenkreuzfahne auf dem Schöneberger Rathaus verhinderte. In Minden sollte er im April 1945 wegen judenfreundlicher Kanzelworte von der SS erschossen werden. Nach dem Krieg hatte er es wider den Zeitgeist abgelehnt, die Begnadigung eines Mindener Kriegsverbrechers zu befürworten.

Nazis am Hissen der Hakenkreuzfahne gehindert

Hans Graff wurde 1889 in Berlin als Sohn eines Bankiers geboren. Im Krieg 1914-18 war er Kriegsfreiwilliger mit mehreren Auszeichnungen. Später promovierte Graff im Fach Jura und wurde Magistratsrat beim Bezirksamt Berlin-Schöneberg. Ab 1927 saß er für die Deutschnationale Volkspartei im Stadtrat. Zum Berufsverbot kam es, weil Graff am 7. März 1933 einen Nazi-Sturmführer und 12 Mann daran hinderte, auf dem Schöneberger Rathaus die Hakenkreuzfahne aufzuziehen.¹ Graff stellte auch in den Folgejahren gegenüber den Nazis außerordentlichen Mut unter Beweis. In seiner Wiedergutmachungsakte wird ihm vom Zeitzeugen Fritz Dittmann aus Berlin attestiert, dass er sich in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Vereinigung ehemaliger Schüler am Wilhelm-Gymnasium bei der Organisation von Klassentreffen und Wanderungen noch im Krieg von niemandem davon abhalten ließ, mit jüdischen Mitschülern Kontakt zu halten und sie ebenfalls einzuladen.² Nach seinem Berufsverbot studierte Graff zwischen 1936-1939 Theologie und war ab 1940 seelsorgerisch tätig. Seit Februar 1944 war er einem dringenden Hilferuf des Mindener Kirchenkreises gefolgt (zwei Pfarrer waren wegen Wehrdienst bzw. Krankheit ausgefallen) und mit der Verwaltung mehrerer Pfarrämter in der Mindener Martinigemeinde betraut worden.³

„In jedem den Bruder sehen ... Was heißt hier Jude, was heißt hier Christ“

Über seine Tätigkeit als Mindener Pfarrer hob Dr. Paul Keber 1960 in den „Heimatblättern“ eine „judenfreundliche Äußerung“ hervor. Der Pastor habe bei einer Konfirmation in der Simeonskirche noch zur Nazizeit erklärt: „Vor allem kommt es darauf an, dass man in jedem, der Menschenangesicht trägt den Bruder sieht ... Was heißt hier Jude, was heißt hier Christ“.⁴ Das Kanzelwort rief die Mindener Gestapo auf den Plan. In Graffs Wiedergutmachungsakte wird eine eidesstattlichen Erklärung von Landrat a.D.v. Gescher zitiert: Der Pfarrer habe „von der Kanzel so offen die Wahrheit gesagt, dass er noch im März 1945 von der Gestapo nach Bad Eilsen geholt wurde.“⁵ Zeitzeugin Gisela Berg, die am 23. Februar 1945 von Graff konfirmiert wurde, erinnert, dass der Pfarrer „ab März plötzlich verschwunden war“, obwohl Konfirmanden in der Regel seelsorgerlich weiter betreut wurden.⁶ Gescher meint: „Graff dürfte seinem Schicksal nur durch frühzeitiges Eintreffen der alliierten Truppen entgangen sein.“ Dr. Kurt Herter, Arzt aus Hannover, der nach dem Krieg mit Graff eng befreundet war, ergänzt: Graff sollte Anfang April 1945 in den Wäldern bei Rinteln von der SS erschossen werden. Die Exekution sei von plötzlich vorrückenden Engländern verhindert worden.⁷ Im Dezember wurde Graffs Amtszeit in der Martinigemeine beendet und er wurde als Hilfsprediger zur Gefangenenbetreuung bestellt. Später wurde Graff „Bevollmächtigter für das Gnadens- und Wohnungswesen“ bei der Landeskirche, und verblieb weiter im Status des Hilfspredigers. Er sollte Gnadengesuche von so genannten war criminals prüfen, die von alliierten Militärgerichten verurteilt waren. Falls vertretbar sollte Graff Strafen aufschieben bzw. mindern helfen.⁸

„Jetzt sollen alle Engel sein“

Graff bemühte sich, folgenden selbst aufgestellten Grundsatz anzuwenden: „Es ist verwerflich und schändet den deutschen Namen, wenn man jetzt die Rückgabe jedes Kriegsverbrechers verlangt; jetzt sollen alle Engel sein. Die Kirche wird unglaubwürdig, wenn sie die Herausgabe von Menschen verlangt, die ihr Schicksal verdient haben.“⁹ Dass Graff seine Worte ernst nahm, zeigte sich am Fall des SS-Majors Willi Schweitzer aus Minden. Der saß seit Kriegsende in Haft, weil ihm vorgeworfen wurde, den Befehl zur Erschießung von zwei notgelandeten amerikanischen Fliegern erteilt zu haben. Schweitzers Gnadengesuch wurde von höchster Stelle, unter anderen von Bundeskanzler Konrad Adenauer und hohen Amtsträgern aus beiden großen Kirchen, unterstützt¹⁰. Graff, der sich des Gesuchs zunächst angenommen hatte, sah Schweitzers Angaben als unglaubwürdig an und hielt dem Inhaftierten vor: „Es ist mir unverständlich, dass ein Major, wenn ein Leutnant einen Mord begeht (Schweitzer und der Todesschütze befanden sich zusammen am Tatort, der Verfasser), diesen nicht festnehmen darf und muss.“¹¹ Graff weigerte sich, den Fall weiter zu betreiben und brachte auch die Mindener Honoratioren gegen sich auf. Der städtische Hauptausschuss hatte 1953 auf Antrag der FDP den Rat der Stadt „einstimmig“ beauftragt, „bei dem Oberbefehlshaber der Armee der Vereinigten Staaten eine Begnadigung zu befürworten“¹². Graff, der nach dem Krieg die CDU im Kreis Minden mitbegründet hatte und seit 1948 Vorsitzender der Mindener Ortsgruppe dieser Partei war, verlor 1953 sein Amt. Gründe wurden in der Presse nicht genannt, aber es liegt auf der Hand, dass seine kritische Haltung zur Rehabilitation des Kriegsverbrechers Schweitzer kausal mit dem Amtsverlust zusammenhing.

Bis zum Tod Hilfsprediger geblieben

Graffs Geradlinigkeit ist anscheinend auch von seiner Kirche nicht positiv vermerkt worden. In seinen Personalakten im landeskirchlichen Archiv in Bielefeld finden sich neben dem Fall Schweitzer Hinweise, dass der Pastor vom Landeskirchenamt ermahnt wurde, bei strittigen Fällen gegenüber Ministerien mehr Zurückhaltung zu üben. Graffs Antwort an die Kirchenoberen lautete: „Theologisch betrachtet soll man ja den Menschen, die Recht beugen, auch die Wahrheit sagen. ... Ich werde mich bemühen, auch den Heuchlern gegenüber milde zu sein.“¹³ Graff hatte sich seit Frühjahr 1946 vergeblich um reguläre Pfarrstellen beworben.¹⁴ Statt einer Pfarrstelle sah er sich mit Gehaltskürzungsversuchen und Streitereien konfrontiert, ob der Kirchenkreis Minden oder die Landeskirche sein Gehalt aufbringen soll.¹⁵

Mindener Loge wieder aufgebaut

Ein weiterer Grund für die Distanz der Kirche zu ihrem Pfarrer dürfte in seiner Freimaurermitgliedschaft liegen. Graff war seit 1923 Logenmitglied. Er engagierte sich seit 1946 für das Wiederaufleben der Freimaurerei in Minden, indem er selbst erste Vorträge hielt und Versammlungen organisierte. Mit dem Erfolg, dass im Oktober 1948 die Wiedereröffnung der Loge am Ort gefeiert wurde

In beiden großen Kirchen gelten Freimaurer bei vielen Kirchenmitgliedern als konkurrierende Glaubensgemeinschaft. In der katholischen Kirche gilt unverändert ein Unvereinbarkeitsbeschluss. Die Distanz der evangelischen Kirche, die Logenmitgliedschaften zulässt, wird mit folgender verklausulierter Formulierung umschrieben: „Die Frage, ob das Ritualerlebnis und die Arbeit des Maurers nicht die Rechtfertigung aus Gnaden in ihrer Bedeutung für den evangelischen Christen mindern könnten“, sei nicht zu entscheiden.¹⁶ Graff ist am 13. Mai 1954 in Minden verstorben. Nach einer Todesanzeige der Kirche für ihren Pfarrer, sucht man in der Lokalpresse vergeblich.

Im Frühjahr 2004 erklärte die Kreissynodalkonferenz, „die Geschichte des Kirchenkreises in den Jahren 1933 – 1945 gründlich aufzuarbeiten“¹⁷. Ein in diesem Zusammenhang ins Leben gerufener „Arbeitskreis Kirchengeschichte“ und der eigens zu diesem Zweck angestellte Kirchenhistoriker Pfarrer Dr. Müller, haben sich bisher zu Pastor Graff zu keiner Stellungnahme bereit gefunden⁵.

Anmerkungen

- ⁶1. LKA, Bestand 02, Bd. 3, Schreiben von Graff vom 4. April 1953 und KAM, AfW 406, Aussage Günther Adler, Rechtsanwalt aus Berlin, am 10. Juli 1947
- KAM, AfW 406, Aussage Fritz Dittmann, Rechtsanwalt aus Berlin, am 29. Mai 1947
- Landeskirchliches Archiv Bielefeld, (im Folgenden LKA), Personalakte Graff 498, (im Folgenden PA)
- Paul Keber, Mindener Heimatblätter, Jahrgänge 32/1960 und 33/1961, Seite 85 und „Westfalenzeitung“ vom 15. Mai 1954
- KAM, AfW 406, Eidesstattliche Erklärung von Landrat a.D. v. Gescher am 1. Juli 1947
- Freundliche Mitteilung Gisela Berg, Rentnerin aus Minden, am 1. August 2006
- Freundliche Mitteilung Dr. Herter, Arzt aus Hannover, am 14. Juni 2006
- LKA., 6. Oktober 1948
- LKA, Bestand 02, Bd. 3, Graff an das Landeskirchenamt am 17. Januar 1954
- LKA, Bestand 02, Bd.3, siehe Schreiben von Schweitzers Anwalt vom 14. Januar 1953
- LKA, Bestand 02, Bd.3, Graff an Schweitzer am 25. März 1953
- Hauptamt der Stadt Minden - Sitzungsniederschrift vom 25. November 1953. Vormalige SS-Leute müssen damals in Minden viel Rückendeckung erhalten haben. Noch 1956 fand auf Kanzlers Weide ein Treffen von Angehörigen der ehemaligen Waffen-SS mit 10 000 Teilnehmern statt. Der stellvertretende Bürgermeister, Dr. Mosel, (FDP) erklärte in seinem Grußwort: „Wir sehen in Ihnen die Männer, die den einmal geschworenen Eid bis

zur letzten Sekunde hielten.“(Heinz-Ulrich Kammeier, Vom Krieg verdorben, in: Minden-Ravensberger 2004, Seite 80)

13. PA, 20. März 1953 Graff zitierte in diesem Zusammenhang aus der Bibel: *„Weh Euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind voller Totengebeine und lauter Moder!“*

14. LKA, PA, 5. März 1946, 27. November 1947, 3. Oktober 1949

15. LKA, PA, 11. Dezember 1947 und 6. Juli 1948

16. Gespräch zwischen Freimaurern und Evangelischer Kirche in: Matthias Pöhlmann, *Verschwiegene Männer*, Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen-Text 182, 2. Auflage 2006, Seite 188

Mindener Tageblatt vom 20. Februar 2004

Kristan Kossack, Minden, August 2007

Teil 5

Adolf Stoecker Haus im Kirchenkreis Minden umbenannt – Dank an die Kirchenleitung angesagt?

Von

Kristan Kossack

Am 31. August berichtete das „Mindener Tageblatt“ (MT), dass das „Adolf-Stoecker-Gemeindehaus“ in Hille/Eickhorst (Nachbargemeinde von Minden) in „Evangelisches Gemeindehaus“ umbenannt worden ist. Das ist zu begrüßen, zumal kirchliche Einrichtungen und Straßen noch vielerorts den Namen Adolf Stoecker tragen.

Der vormalige kaiserliche Hofprediger Stoecker war in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts der bekannteste antijüdische Propagandist in der „Berliner Bewegung“ und parteipolitischer Begründer (Christlich Soziale Partei) des Antisemitismus in Deutschland. Stoecker gehörte viele Jahre dem preußischen Landtag (als Abgeordneter für Minden/Ravensberg) und dem Reichstag (für das Siegerland) an. Seine Hetzreden gegen die Juden waren 1890 sogar dem Kaiser zuviel. Stoecker wurde von Wilhelm II zum Rücktritt vom Hofpredigeramt in Berlin genötigt. In Minden hat ein pensionierter Geschichtslehrer im Namen des „Arbeitskreis Antisemitismus“ (AKA) für die Umbenennung „insbesondere den Mitgliedern der Leitungsorgane des Kirchenkreises Minden“ öffentlich seinen Dank ausgesprochen. (MT 31.8.07) Die folgende Chronologie der mit der Kirche geführten Auseinandersetzungen, die nun fast sechs Jahre andauern und weitergehen werden, soll die Dinge zurechtrücken helfen.

Chronologie der Ereignisse

Die Kritik an der Namensgebung für das Hiller Gemeindehaus, die 1964 mit Zustimmung des Landeskirchenamtes in Bielefeld erfolgt war, setzte im Januar 2002 mit einem Bericht in der Lokalpresse ein. (MT vom 26.1.02) Die Kirchenvertreter in Hille versuchten, sie zunächst totzuschweigen. Kirchenverantwortliche im Kreis Minden, namentlich die damalige Superintendentin Schäfer, Pastor Dr. Winter von der „Christlich-jüdischen Gesellschaft“ und Pastor Hagemeyer von der „Arbeitsgemeinschaft Alte Synagoge Petershagen“ präsentierten dazu die Ausrede, für die Namensgebung sei allein das Presbyterium in Hille verantwortlich. (MT vom 27.1.02) Die Kritik ging weiter und im Dezember 2002 konstituierte sich der AKA. Seine Mitglieder kündigten an, neben dem Fall Stoecker auch ein Beispiel für das zeitgeschichtliche Fortwirken von Adolf Stoeckers Antisemitismus in Minden aufgreifen zu wollen. (MT vom 5.12.02).

Das Hiller Presbyterium reagierte im Februar 2003 auf die anhaltende Kritik mit der Anbringung einer „Erinnerungstafel“ am Gemeindehaus. Darauf ist unhaltbare Behauptung zu lesen, dass „Stoecker die

geistlichen und sozialen Nöte seiner Zeit erkannt(e) und bekämpft(e)“. Zusätzlich findet sich die Floskel: „Gleichzeitig ist mit dem Namen Adolf Stoecker jedoch Antisemitismus verbunden, dem es auch heute noch entschieden entgegen zu treten gilt.“ (MT vom 5.2.03) Die mit dem Tafeltext suggerierte Dichotomie zwischen Gut und Böse bei Stoecker sollte in Verbindung mit dem Bibelzitat - „Der werfe den ersten Stein, der frei von Schuld ist“ - zur Rechtfertigung für die Beibehaltung des Namens „Adolf-Stoecker-Gemeindehaus“ erhalten. Aus Minden und Bielefeld wurde kirchlicherseits Unterstützung signalisiert: Stoecker sei doch auch sozial gewesen und Umbenennungen seien schließlich „nicht das Gelbe vom Ei“.

Stoeckers „soziales Engagement“ obsolet

Letztere Weisheit wurde vom ehemaligen Leiter des Landeskirchlichen Archivs in Bielefeld, Professor Bernd Hey zum Besten gegeben. Einzelne Thesen aus seiner Dissertation (Bernd Hey, Die Kirchenprovinz Westfalen, 1933 – 1945, Bielefeld 1974) erinnern unmittelbar an den Tafeltext am Hiller Gemeindehaus: Auch Hey bescheinigt Stoecker einerseits „christlich-soziales Gedankengut“ und andererseits „antisemitischen Konservatismus“. Der Kirchenprofessor unterlässt es dabei tunlichst, Stoeckers „soziales Engagement“ näher zu hinterfragen. Es war seit der bekannten „Berliner Rede“ des Hofpredigers anno 1879 in der Regel mit demagogischen Angriffen auf das Judentum verknüpft. Die „soziale Frage“ war für Stoecker eine „Judenfrage“, weil das Judentum in seiner Sicht die Schuld am massenhaften sozialen Elend in Deutschland trug. Auf einem alten „Stoecker-Krug“, der als Exponat im Mindener Preußenmuseum zu besichtigen ist, wird Stoeckers judenfeindliche Demagogie exemplarisch mit folgender Agitationsparole illustriert: „Das Handwerk darbt bei kargem Lohn, den Segen raffet sich der Cohn“.

Eine vom AKA in Hille organisierte Vortragsveranstaltung mit Professor Herzig im April 2003 sowie pressewirksam vom AKA durchgeführte Flugblattaktionen (Siehe MT vom 9. April und 4. Juni 2004) haben dafür gesorgt, dass das in Kirchenkreisen populäre Argument, Stoecker sei sozial gewesen, in der Öffentlichkeit obsolet wurde. Über Stoeckers zeitgeschichtliches Fortwirken herrschte im AKA jedoch nur ein abstrakter Konsens, der schnell zerbrach, wenn es um konkrete Beispiele in der Bekennenden Kirche vor Ort (Nazihelfer Pleß, Nazigegner Graff) ging

Diskussion unerwünscht

Die Kreissynode rief im Februar 2004 einen eigenen „Arbeitskreis Kirchengeschichte“ ins Leben. Ein Pfarrer in der Entsendung, der Kirchenhistoriker Dr. Müller, bekam den Forschungsauftrag, die Geschichte des Kirchenkreises im „Dritten Reich“ zu untersuchen. (MT vom 20.2.04). Dabei wurde von kirchlicher Seite seither immer wieder deutlich gemacht: Ergebnisoffene Pro- und Contra-Diskussionen, die sich angeboten hätten, da auch der AKA am Thema dran war und vom Verfasser bereits seit Sommer 2003 eine erste Untersuchung zu den „Mindener evangelischen Kirchengemeinden 1933 – 1945“ (ISBN 3-8330-1009-6) vorlag, waren unerwünscht. Die Kirche organisierte lieber Heimspiele, d.h. eigene Veranstaltungen, auf denen Kritiker klein gehalten wurden oder sie mied die Öffentlichkeit ganz. Der AKA nahm mehrheitlich keinen Anstoß an diesem Vorgehen und gab sich, zunehmend erkennbar, mit der Kritik an Stoecker zufrieden. Diese Hypothek wirkte sich besonders negativ hinsichtlich eigener Stellungnahmen in der Lokalpresse aus. Nachdem im Herbst 2004 die Widersprüche im AKA zum Vorschein kamen, gab es keine eigenen, öffentlichen Stellungnahmen mehr (mit Ausnahme der oben zitierten Danksagung des pensionierten Geschichtslehrers). Trotzdem ging die öffentliche Kritik weiter, getragen von wenigen Einzelpersonen. (siehe MT vom 10.12.05 und vom 19.6.06)

Diskrepanz zwischen Worten und Taten

In einem Beschluss der Kreissynode vom Juni 2006 wurde Stoeckers tradierte Rolle als innerkirchliches Vorbild mehrheitlich zurückgewiesen. Allgemein liest man im Beschluss sogar, dass die Kirche durch Stoeckers „Wirkungsgeschichte in die Vernichtung des europäischen Judentums verflochten“ gewesen sei. Unerwähnt bleibt aber die konkrete Verwicklung vor Ort. Für den Nazihelfer Pleß und den Nazigegner Graff gilt weiterhin das Prinzip der „Drei Affen“. Auch der mit der Untersuchung der Mindener Kirchengeschichte in der NS-Zeit beauftragte Pfarrer Dr. Müller, klammerte in einem öffentlichen Vortrag mit dem Schwerpunktthema Pleß die antisemitische Aktivitäten dieses Pfarrers konsequent aus, Graff wurde von ihm mit Stillschweigen bedacht. (MT vom 22.11.05). Müllers Studie über das „Mindener Sonntagsblatt“ (hiesige bis 1938 erschienene kirchliche Wochenzeitung) verschweigt die in der Zeitung nachzulesende Unterstützung für die ersten Nazi-Boykotte in Minden und die vom Sonntagsblatt gerühmte Mitarbeit bei den so genannten Ariernachweisen. Müller wandelt bei seiner Arbeit bisher in die Fußstapfen von Professor Hey. Der hat

es fertig gebracht über die Geschichte der „Kirchenprovinz Westfalen 1933 – 1945“ seine Doktorarbeit zu schreiben, ohne sich konkret mit der regionalen Kirchenpresse und ihrer Haltung zum Judentum auseinander zu setzen.

Solange das Wegschauen der Kirche im Konkreten andauert, sind alle Danksagungen an die Organe der hiesigen Kirchenleitung Ausdruck einer Schlusstrichmentalität. Wer gegen Antisemitismus zu Felde ziehen will, darf sich nicht mit seinen Erscheinungsformen im 19. Jahrhundert zufrieden geben.

September 07/Kossack